



MIT
WILDEN
TIEREN
AUF
DU
UND
DU
Als
Tierschutz-
Volontärin
im afrikanischen
Busch

Die Autorin auf Tuchfühlung mit der zahmen Gepardin Aisha.



Da muss jeder mit anpacken – Volontäre bei der Maisernte.



Jugendbuch-Autorin Barbara Imgrund hat sich im August 2008 als freiwillige Helferin auf der Farm N/a'an ku sê (das ist Buschmannsprache und heißt »Gott wacht über uns«) in Namibia engagiert. Wer aber glaubt, dass man als Volontär den lieben langen Tag nur Tiere beobachtet und streichelt, hat sich gründlich geirrt ...

Seit ich denken kann, gehören Tiere zu meinem Leben: die Hunde meiner Eltern, das Wild im Wald, dem ich als Tochter eines Jägers oft näher kam als jeder andere Spaziergänger, die beeindruckenden Raubkatzen, die mir in zahlreichen Fernsehdokumentationen ans Herz gewachsen sind. Eines Tages sah ich eher zufällig eine Sendung, in der deutsche Volontäre – also ehrenamtliche Helfer – auf einer namibischen Farm Geparden streichelten. Und ich wusste sofort: Das will ich auch. Da muss ich hin!

Raubkatzen live und hautnah

Ich hatte natürlich von Safari-Romantik wie in *Jenseits von Afrika* geträumt. Allerdings holte mich spätestens bei meiner Ankunft in Namibia die

raue Wirklichkeit ein: Als der Shuttlebus auf den staubigen Hof der Farm einbog, kamen mir ziemlich schmutzige Volontäre entgegen, deren Klamotten mit Blut bespritzt waren. Es war Fütterungszeit; rohes Fleisch musste für die Geparden, Löwen, Leoparden und Afrikanischen Wildhunde zerkleinert werden. Nur gut, dass ich nicht zu jenen Menschen gehöre, die kein Blut sehen können ... Schon eine Stunde später fand ich mich auf der Ladefläche eines Trucks wieder, der einen mit Schlaglöchern übersäten Feldweg entlangrumpelte. Vor den riesigen Gehegen, in denen die Tiere untergebracht sind, wurden uns noch einige Verhaltensmaßnahmen mit auf den Weg gegeben – die Gehege sind zwar mit Elektrozäunen gesichert, aber man kann ja nie wissen. Und dann ging es auch schon hinein zu den Geparden. Die drei Tiere, denen ich als erstes begegnete, waren mit der Flasche aufgezogen worden, und da sie nie Jagen gelernt hatten, konnten sie auch nicht wieder in die Freiheit entlassen werden. Sie sind zahm geworden und lassen sich streicheln – und

Auch das Füttern der Schweine gehört zur täglichen Farmarbeit.

zwar mit offensichtlicher Wonne. Das Geräusch, das sie dabei von sich geben, klingt wie das genüssliche Schnurren einer Katze (nur etwa zehnmal lauter). Als sich Aiko, der Gepardenkater, wie selbstverständlich neben mir niederließ und begann, mit Hingabe und einer fürchterlich rauen Zunge meine Hand abzulecken, fühlte ich mich im siebten Himmel. Und ich wusste plötzlich: Egal wie anstrengend es werden würde – hier war ich genau richtig.

Tierschutz ist kein Zuckerschlecken

Und es wurde anstrengend. Denn natürlich beschränken sich die Aufgaben eines Volontärs nicht auf das Kuscheln mit Geparden. In erster Linie mussten die vielen Tiere auf der Farm versorgt werden: Raubkatzen, Wildhunde, Hunde, Paviane, Schafe, Pferde, Schildkröten, Schweine und etliches Federvieh leben hier friedlich miteinander. Für sie schnippelte ich Salat und Gemüse und ver-



TIERSCHUTZ SETZT SICH DURCH

In der zweiten Hälfte des 20. Jh. rückte der Naturschutzgedanke mehr in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Und dabei machte dank bedeutender Persönlichkeiten und Projekte vor allem der Tierschutz von sich reden.

☼ **Serengeti darf nicht sterben (1959):**

Der Zoologe und Verhaltensforscher Prof. Bernhard Grzimek (1909–1987) machte mit diesem oscarprämierten Dokumentarfilm ein internationales Publikum auf die bedrohte Tierwelt Tansanias aufmerksam. Auch mit seiner Sendereihe *Ein Platz für Tiere* setzte er sich engagiert für den Tierschutz ein.

☼ **Jane Goodall (geb. 1934):** Die britische Verhaltensforscherin stellte ab 1960 im tansanischen Gombe-Nationalpark Langzeitstudien über wild lebende Schimpansen an. Dabei fand sie heraus, dass

die Primaten Werkzeuge gebrauchen, blutige Fehden gegen Artgenossen anzetteln und sogar zu Kannibalen werden können – revolutionäre Erkenntnisse!

☼ **World Wildlife Fund:** 1961 wurde in der Schweiz der WWF gegründet, um die Weltöffentlichkeit für den Naturschutz zu sensibilisieren und Spenden zu sammeln. Heute zählt er zu den einflussreichsten Umweltschutzorganisationen und fördert viele Projekte – vom Kampf gegen die Wilderei über die Einrichtung von Schutzgebieten bis hin zur Förderung einer umweltverträglichen Landwirtschaft.

matschte mit bloßen Händen Essensreste mit Vitamintabletten. Und wenn ich den Raubkatzen ihre Tagesration zuwarf, war das Fleisch noch so frisch, dass das Blut von meinen Fingern tropfte. Zimmerlichkeit ist eben ein Luxus, den man sich im Busch nicht leisten kann.

Neben solchen täglich anfallenden Routinearbeiten mussten Bewässerungsgräben ausgehoben, Buschgras mit der Machete geschnitten und eine Menge anderer Arbeiten erledigt werden, die das Leben auf einer solchen Farm mit sich bringt. Kein Wunder, dass wir jeden Abend todmüde in unsere Betten fielen! Nicht einmal

vom Brüllen des Löwen draußen im Ge-

hege, das einem durch Mark und Bein gehen konnte, ließen wir uns aus der Ruhe bringen: In unseren Ohren klang es wie ein »Wiegenlied«, das uns in den Schlaf begleitete.

Gefangen werden, um frei zu sein

Die Raubtiere auf der Farm N/a'an ku sê können aus den verschiedensten Gründen nicht mehr in der Wildnis leben und werden deshalb gehegt und gepflegt, so gut dies unter menschlicher Obhut eben möglich ist. Doch nicht immer gestaltet sich das Zusammenleben von Mensch und Tier in Namibia so harmonisch: Viele Farmer erschießen die Geparden und Leoparden, die auf ihrem Land Vieh reißen. Und das Gesetz gibt ihnen Recht! Fatalerweise gehören Geparden jedoch zu den bedrohten Tierarten – weltweit gibt es nur noch etwa 12 000 Exemplare. Deshalb hat N/a'an ku sê ein Projekt ins Leben gerufen, das dem Schutz der Raubkatzen dient: Man stellt Käfigfallen auf, versieht die darin eingefangenen Tiere – sofern sie gesund sind – mit Sendehalsbändern und wildert sie dann in verschiedenen Naturschutzgebieten und Nationalparks im Süden des Landes wieder aus.

Vom Truck aus lauschen wir mit dem Peilgerät in die Wüste hinaus.



Bevor man sie wieder freilässt, werden die betäubten Geparden untersucht.

Dort in der Halbwüste gibt es keine Farmen, dafür aber viel Wild und jede Menge Platz. Hier können die Tiere eine neue Heimat finden und sich ungestört (und ohne ihrerseits jemanden zu stören) vermehren. Stets hält sich eine Gruppe von Volontären in dem Auswilderungsgebiet auf, um nachzuweisen, dass die umgesiedelten Raubkatzen nicht wieder auf Farmland abwandern. Dazu versuchen sie gemeinsam mit einem ortskundigen Führer und einem Buschmann, die Geparden mit GPS und Peilsendern aufzuspüren. Jedes Signal, jede Begegnung wird auf einem wissenschaftlichen Datenblatt erfasst. Außerdem lernen die freiwilligen Helfer das Spurenlernen und zählen das Wild, das hier heimisch ist: Oryxantilopen, Springböcke, Strauße, Erdwölfe und Schakale, um nur ein paar zu nennen.

Ab in die Wüste

Eines Tages saß dann auch ich im Jeep Richtung Wüste. Nach neun Stunden waren wir am Ziel – im Garten Eden, wie es mir schien. Vom ersten Augenblick an schlug mich die Wüste in ihren Bann. Und obwohl wir auf den Spuren unserer Schützlinge so manche beschwerliche und nicht ganz ungefährliche

Lauf und sei frei: Auswilderung eines Leoparden mit Sendehalsband.

Wanderung zu bewältigen hatten, stundenlang in der sengenden Mittagssonne ansitzen oder bei Nacht die beißende Kälte ertragen mussten, werde ich diese Tage nie vergessen. Wir konnten alle unsere Geparden aufspüren, und anscheinend fühlten sie sich in ihrem neuen Revier wirklich wohl. Am letzten Morgen dann kam der Höhepunkt meines Aufenthalts in Namibia: die Auswilderung eines Leoparden. Von der sicheren Position im Fahrzeug aus beobachteten wir, wie der Käfig geöffnet wurde. Es herrschte atemlose Stille. Zwei oder drei Sekunden lang geschah nichts. Dann sahen wir einen gefleckten Kopf, der sich nach vorne schob und ins Freie linste. Das Sendehalsband rückte in unser Blickfeld. Achtung wirkte das Tier, auf der Hut. Ein Blick zu uns. Auf Samtpfoten tastete sich der Leopard vor.

Und mit einem Mal begriff ich: Er gehörte hierher, und wir waren die Eindringlinge. Doch das Tier wartete nicht, bis ich diesen Gedanken zu Ende gebracht hatte: Mit vier, fünf geschmeidigen Sätzen hatte er die Anhöhe erklommen. Ruhig stand es da und schaute von oben auf uns herab. Dann drehte es sich um, und schon war es verschwunden. Mittlerweile bin ich längst nach Hause zurückgekehrt, und der Alltagsstrott hat mich wieder. Aber bis heute haben mich die Wüste und ihre Tiere nicht losgelassen. Durch meine ehrenamtliche Arbeit habe ich begriffen, dass jeder Einzelne einen wirkungsvollen Beitrag zum Naturschutz leisten kann – auch ich. ●

